

# Kriegs-Zeitung

## der Loge zu den drei Degen in Halle a. S.

als Handschrift für Br. Freimaurer gedruckt.

### Aber die Pflicht der Dankbarkeit am Geburtstage des Kaisers 1917.

Br. Friederzdorff.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wenn wir nun fragen, welche Eigenschaften es gewesen sind, die unsre Truppen zu so einzig in der Geschichte dastehenden Leistungen befähigten, so lautet die Antwort: Es sind die Charaktereigenschaften des Deutschen, der durch die Preussische Schule gegangen ist.

Obenan stellen wir den Glauben an Gott und das Vertrauen auf seine Hilfe. Sich darüber zu äußern, seine Herzensempfindungen zur Schau zu stellen, liegt nicht in der Art des Deutschen. Aber aus vertraulichen Berichten wissen wir, wie so Vielen heilige Worte und Verse das Herz gestärkt haben und täglich auf die Lippen getreten sind; wie sie den Tod erlitten haben unter inbrünstigem Gebete. Das ist derselbe Geist, der seit Jahrhunderten in preussischen Heeren lebte und gepflegt wurde. Mit dem Gesange christlicher Lieder zogen sie in die Schlacht, und kein schöneres Zeugnis für ihren Heldenmut gibt es, als den Bericht eines Augenzeugen der Schlacht von Torgau, der den Helbentod Verwundeter auf dem Schlachtfelde ausführlich schildert und mit den Worten schließt: Sterben möcht' ich ebenso, nicht anders; auf dem Schlachtfelde, und Gott im Herzen und des Allmächtigen Namen auf den betenden Lippen.

Eine zweite Quelle der kriegerischen Leistungen des deutschen Heeres aber ist die Erziehung zur Pflicht und Ehre. Kein Geringerer als Heidhard von Gneisenau schrieb die Verse:

Begeistre du das menschliche Geschlecht

Für seine Pflicht zuerst, dann für sein Recht.

Damit wendet er sich gegen die Schwärmer seiner Zeit, die gern von Menschenrechten sprachen und von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

„Dieser Geist hat den deutschen Soldaten vom Kaiser bis zum einfachen Wehrmann gehärtet. Dieser Hauptzug gibt dem ehrfurchtgebietenden Antlitz des deutschen Soldaten sein klassisches Gepräge. An die Pflichterfüllung sind Heldenhaftigkeit, Ruhm, Ehre, Disziplin und mit ihnen die höchsten Kraftleistungen nach deutscher Auffassung gebunden. Die Schlachtfrent, in der das ganze deutsche Volk nach den vier

Richtungen des Himmels steht, ist gehalten durch die Pflicht.“  
(Tim Klein, der deutsche Soldat.)

Wie sollte es sonst möglich sein, daß unsere Tapfern nun schon den dritten Winter in jener furchtbarsten Erfindung der neuen Kriegskunst, in den Schützengräben aushielten, bei jedem Unwetter, bei Kälte und Nässe, bei Tag und bei Nacht, unausgesetzt beschossen von den schwersten Geschützen der Neuzeit, die doch nur zur Vernichtung von Festungsmauern bestimmt schienen, unmlauert vom Tode in den verschiedensten Gestalten, vergiftet von Gasen, aus der Himmels Höhe überschüttet mit Bomben, mit geringer Nahrung versehen oder gar dem Hunger preisgegeben, — und doch den an Zahl überlegenen, massenhaft anstürmenden Feinden standhaltend oder gar zum Angriff übergehend und siegend?

„Bei diesen Leuten ist Heldenmut keine Berufs- oder sportmäßige Sache. Bedeutende Taten werden mehr als getane Pflicht denn als besondere Leistung beurteilt. Das ist antik. Den toten Latetämoniern wurde nachgerühmt, daß sie gefallen seien, wie das Gesetz es befahl.“ (L. Kl.)

Die Menschlichkeit, die Gutmütigkeit des deutschen Soldaten dürfen dabei nicht vergessen werden. Diese Züge sind ja weltbekannt, so lange es deutsche Soldaten gibt; sie bleiben auch unsren Heeren unverändert, trotz der begreiflichen Erregung und Erbitterung des grausamen Kampfes. Unseren an Lügen unglaublich erfindungsreichen Feinden blieb es vorbehalten, diese schlichten, derben Naturen als Barbaren und Hunnen, als Folterer der Gefangenen, als Quäler und Schlächter Wehrloser, Frauen und Kinder hinzustellen. Aber niemals hat die Jahrtausende alte Geschichtsschreibung von den Deutschen derartiges behauptet: sie hat Recht und wird Recht behalten!

„Und das Vaterland? Kämpft und stirbt der deutsche Soldat nur für seine Pflicht und nicht für das Vaterland? Kein Licht leuchtet so tief in die Seele des deutschen Soldaten wie das Licht der Heimat. Und mit nichts haben unsere Gegner niedrigeren Sinn bewiesen als mit der Verhöhnung des Wortes und der Sache ‚deutsches Vaterland‘. Sie schreien das deutsche Vaterland als weltmachtgierig aus und wissen nicht, daß das Herz des deutschen Soldaten von einem anderen Traum erfüllt ist. Er hat sich keine ‚Lichtstadt‘ erdichtet, um die die Welt auf ewig zu kreisen habe, sondern er denkt an das Vaterland wie an die Heimat

seiner Seele, wie an die geweihte Stätte seiner Liebe, Sorge und Arbeit." (Z. Kl.)

Solchen Männern uns dankbar zu erweisen, ist eine heilige Pflicht und sie entspricht auch den Trieben unseres Herzens. Möchte doch der A. B. a. W. in nicht zu ferner Zeit den Tag erscheinen lassen, wo wir sie wieder unter uns haben, um ihnen mit Wort und Tat unsere Gefinnung zu beweisen. Aber was wir auch tun mögen, so hoch wir sie auch ehren mögen, das Schönste und Wertvollste wird ihnen doch immer das Bewußtsein und das Gefühl sein, wieder das teure, traute Heim erreicht zu haben, wo die Brüder, die Freunde, die Kinder, die Gattin sie begrüßen und wo ihr Herz endlich die harte Rinde der Kriegsstimmung abwerfen kann.

Aber das deutsche Heer ist doch nichts anderes als das deutsche Volk in Waffen, es zeigt die Eigenschaften des deutschen Volkes überhaupt. Ihm stehen die andren Völker der Welt in unerhörter Vereinigung gegenüber, in einem von Haß und Eigennutz eingegebenen Bündnis. Wir kennen sie alle und haben mit ihnen die Waffen gekreuzt. Neu als Feind ist uns nur der Engländer. So lange wir durch das Meer von ihm getrennt, keine gemeinsamen Berührungspunkte mit ihm hatten, war er mit uns sogar verbündet, aber nach dem Erwachen des deutschen Nationalgefühls, als unsere Kräfte gewaltig aufblühten, als wir uns gar einfallen ließen, Kriegsschiffe zu bauen, da entwickelte sich aus Habgier erwachsend sein Haß. Da hatte es den Anschein, als sei es Grundsatz dieses angeblich so ausgesucht frommen Volkes zu lehren: wenn dein Konkurrent anfängt, dir gefährlich zu werden, so schlage ihn tot, zünde sein Haus an und sperre sein Weib und seine Kinder in den Hungerturm.

Als kluge Kaufleute dachten sie zunächst sich selbst zu schonen; hatten sie doch hinreichend Afrikaner, Australier, Inder, Kanadier zur Verfügung; mußten doch Franzosen und Russen in Massen bluten für englische Zwecke, fanden sie doch immer neue Völker, geneigt sich gegen uns aufheben zu lassen, die verräterischen Italiener, die banditenartigen Balkanvölker, die verblendeten Rumänen. Und so weit ging ihr Haß, daß sie auch dasjenige Mittel anwendeten, das sie am meisten verabscheuten, dessen Gebrauch sie uns am meisten vorwarfen: Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht! So hoch stand ihnen ihr unmenschliches Ziel, das deutsche Reich und Volk zu vernichten, daß sie ihre persönliche Freiheit in ungeahnter Weise einschränkten.

Wie war es doch früher anders! Früher waren wir die Romantiker, die Dichter und Träumer. Das gefiel den Auswärtigen, sie hatten uns lieb, denn wir waren so rührend ungefährlich. Dann hieß es, wir seien Schulmeister; das klang schon minder freundlich, es sollte joviell heißen wie Besserwisser. Immerhin lag etwas von unfreiwilliger Anerkennung darin. Aber die Abneigung wuchs; immer mehr fand man uns unbequem, abscheulich gescheit, zum Anspeien zielbewußt. Und jetzt wurden wir die deutschen Barbaren. Unser Hauptfeind aber wurde der „Militarismus.“ Und je mehr wir uns heroisch verteidigten, je weniger Erfolge sie erreichten, um so gemeiner wurden ihre Beschimpfungen; Auswurf der Menschheit, Feinde des menschlichen Geschlechtes hießen wir. Nicht der Pöbel, sondern die bedeutendsten Künstler und Gelehrten redeten solche Sprache.

Als einziges Beispiel aus der großen Zahl sei mir erlaubt, den Polen Henrik Sienkiewicz anzuführen, der als echter Pole natürlich auf Seiten der Franzosen steht. Wir alle kennen seinen berühmten Roman: *Quo vadis?*, wir haben ihn geehrt und bewundert, natürlich um so mehr, da er ein Ausländer war. Sein Porträt und ehrenvolle Nachrufe erschienen noch vor Kurzem, als er im November 1916 starb, in deutschen Zeitschriften. Und doch schrieb er von uns noch kurz vor seinem Tode: „Die deutsche Seele ist heute in Ketten geschlagen von Preußen, das Ideal, auf welches sie dressiert wird, ist die rohe Gewalt, und das Zusammenraffen von Reichtum. Die Idee vom deutschen Vaterlande beschränkt sich einzig und allein auf das, was der unerfüllte und vollgegriffene Bauch zu verdauen gerade noch im stande ist. Um seine Existenz zu rechtfertigen, muß man über Faust und Futter hinaus noch moralische Ideen haben. Die gegenwärtige Macht Deutschlands aber entbehrt jeder moralischen Grundlage, woraus folgt, daß die Entfaltung einer solchen Macht den Gesamtinteressen der Menschheit widerspricht. Wer seine ganze Betätigung lediglich darauf richtet, seinen Mitmenschen das Blut auszusaugen, der ist ein Verderber seiner Umgebung. Wenn sich die deutsche Seele nicht vom Preussischen Militarismus befreien kann, ist sie verloren.“

Ja, Vernichtung des Militarismus, Ausrottung der Preussischen militärischen Kaste ist ein Schlagwort unserer Feinde geworden. Was verstehen sie eigentlich unter Militarismus? Nicht allein die allgemeine Wehrpflicht und die aus ihr entstehenden Massenheere, sondern auch offenbar den Geist der strengen Zucht und Ordnung, der in Preußen mehr als in anderen Staaten großgezogen wurde, durch den es gelang, die Kräfte eines hochbegabten Volkes zu vereinigen und ihm dadurch zu einer nie geahnten Entwicklung zu verhelfen; den Geist der rücksichtslosen Inanspruchnahme der Kräfte des Einzelnen für das Staatswohl, zugleich aber auch den selbstlosen Eifer in Erfüllung der dem Staate geschuldeten Dienste.

Am meisten gefördert durch den Vater Friedrichs des Großen hat sich dieser Geist von Preußen ausgehend, mehr und mehr über ganz Deutschland ausgebreitet, und da es in dem pflichtgetreuen Wesen jedes Deutschen, in seiner Ordnungsliebe, in seinem sittlichen Ernste eine angeborene Unterstützung fand, hat er alle Stämme und Staaten des Reiches durchdrungen. Auf ihm beruht die so hochgerühmte und gefürchtete Organisation aller unsrer Einrichtungen, auf ihm der Erfolg in diesem mit allen Schrecken ausgestatteten Kampfe. Dieser Geist der Ordnung, des Gehorsams, der Disziplin ist aber vor allem bei unseren Truppen zu Lande und zur See ausgebildet; als seine bedeutendsten Vertreter gelten mit Recht die preussischen, die deutschen Offiziere. Dem Ausländer, der im deutschen Reiche die hervorragende Stelle der Offiziere wahrnimmt, erscheinen sie wohl gar als eine bevorrechtigte Kaste; er meint, daß das Volk, von dieser Kaste unterdrückt, bereit sein würde, sich ihrer zu entledigen. Aber er weiß nicht, mit wie weitgreifenden und starken Banden diese angebliche Kaste mit dem deutschen Volke verbunden ist; er weiß nicht, daß unser Volk freiwillig diesem Stande sein bestes Blut, seine herrlichsten Söhne zuführt; er ahnt nicht, daß alle Männer des deutschen Volkes sich seit Hundert und mehr Jahren mit denen eins wissen,

deren Kriegskameraden sie waren und sind, mit denen zusammen sie die Waffen getragen haben. Die deutsche militärische Rasse ausrotten heißt nichts anderes als die ganze deutsche Jugend, die deutschen Männer überhaupt ausrotten, und das dürfte selbst dem vereinigten Europa nicht gelingen.

Dieser „Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht“ hat uns groß gemacht, hat uns im Ansturm der Feinde gerettet. An ihm wollen wir festhalten! Er erstreckt sich über das ganze deutsche Volk. In dem jetzigen Kriege, der ja auf Aushungern berechnet ist, auf Erschöpfung der am Kampfe nicht Beteiligten, hat sich das ganze deutsche Volk bewährt, mit Ausdauer, mit Hingebung, mit Selbstverleugnung, jeder an seiner Stelle. Es ist Pflicht hervorzuheben, daß sich dabei diejenigen vorzüglich hervorgetan haben, die bei allen, auch den wildesten Völkern, vom Krieg am wenigsten berührt werden, die deutschen Frauen, Mädchen sowohl wie Hausfrauen. Ihre treue Bemühung ihre Geduld, ihre Entsjagung, hat den im Felde stehenden, den Verwundeten und Kranken ohne Ermattung, Ruhen, Hülfe, Pflege zuteil werden lassen, und ohne sie wären wir, die zu Hause bleiben mußten, ganz hilflos gewesen. Wenn wir den heutigen Tag als ein Fest der Dankbarkeit begehen, wenn wir an ihm unserem Kaiser, seinen Generalen und Offizieren und allen seinen Soldaten von Herzen Dank sagen, so dürfen wir auch nicht vergessen, dem friedlichen Heere hinter der Front, dem in seinem wirtschaftlichen Kampfe großartig bewährten, herzlich zu danken und dabei ein glänzendes Blatt des Ruhmes den deutschen Frauen zu widmen.

M. I. Br.! Furchtbar ist der Kampf, in dem wir noch immer stehen. Aber gerade die Not wirkt erziehend und hat es bei uns Deutschen zumeist getan. Die furchtbare Not des napoleonischen Zeitalters hat in die Herzen der Deutschen unausrottbar das Verlangen nach der deutschen Einheit gepflanzt; der gegenwärtige Riesenkampf, dessen Hauptzweck die Zerstörung dieser Einheit ist, wird die Bande, die das geeinigte Volk umschlingen, für ewige Zeiten unzerstörbar machen. Das gebe der A. B. a. W.!

Das verheißt uns der bisherige Verlauf des Kampfes, das läßt uns auch die heutige Feier hoffen. Denn in ganz Deutschland, dem Lande der politischen, konfessionellen, wirtschaftlichen Gegensätze, beugen sich heute alle Häupter mit Dank gegen Gott vor dem Throne, auf dem ein Mann von starker Seele, von mutigem Gottvertrauen, von heldenhaftem Handeln sitzt. Gott wolle unsern allverehrten und allgeliebten Kaiser Wilhelm II. uns noch lange Jahre in Gesundheit erhalten und ihm nach so beispiellos wilden Kriegsstürmen endlich die Palme des Sieges verleihen, auf daß er und mit ihm alle Deutschen sich des Friedens und des blühenden Gedeihens erfreuen.

### Die Loge im Februar 1917.

Über die Lehrlingsloge am 2. Februar und die Arbeit des freim. Erziehungsvereins am 9. Februar ist schon in der letzten Nummer berichtet worden. Am 16. wurde der gel. Br. Schied (Professor) in den zweiten Grad befördert. Ein neuanzunehmender besuchender Br. Bahn (Alexius zur Beständigkeit in Bernburg) leistete ihm dabei brüderlich Hilfe und wurde dann als ständig besuchender Br. angenommen.

In seiner Ansprache wies der S. E. W. Br. Elze auf die Bedeutung des Tages als dem Geburtstag Philipp Melancthons hin. Br. Kretschmar erfreute die Br. durch Vortrag einer Hymne: Deutschland in Ewigkeit, von Br. Högel begleitet. Ein einfaches Brudermahl, das von schönen Reden gewürzt wurde, gab der Feier einen harmonischen Abschluß.

### Von den Brüdern in Feldgrau.

Br. Goffow ist zum 1. 4. 17 nach Mainz veretzt zur Verwendung in der Stelle des Eisenbahn-Hauptkassenrendanten bei der Kgl. Eisenbahndirektion daselbst.

Br. Zäh ist Gefreiter geworden.

Br. Preßler III hat die hohe Auszeichnung der Rettungsmedaille am Bande erhalten. Er hat in Polen einen Einwohner mit eigener Lebensgefahr aus dem Wasser gerettet.

Br. Raacke, der Hausmeister der Loge, ist nun auch Feldgrau geworden und als Pionier nach Koblenz eingezogen.

Br. Neufner hat das Hamburgische Hanjeatenkreuz erhalten.

Br. Schlüter II ist Oberleutnant und Brigadeadjutant geworden.

Br. Schulze III ist Oberleutnant geworden.

Br. Stieber II ist in der Feldloge in Wilna in den 2. Grad befördert worden.

Br. Vogel hat wieder einen Orden erhalten.

Allen Avancierten und Deforcierten sprechen wir unsere herzlichsten Glückwünsche aus.

### Grüße aus dem Felde.

Br. Beil, Brief v. 14. 3. 17 unten abgedruckt.

Br. Bennemann III, Karte vom 11. 3. (Aus G. unserem Ruhestandort sende ich allen gel. Br. meine herzlichsten Grüße. Mit noch zwei Kameraden bewohne ich ein Häuschen der travailleurs aux mines. Im übrigen herrscht hier dicke Luft. Ich bin als Hilfsbeobachter dauernd am Scheerenfernrohr tätig und habe soweit einen ruhigen, aber umso mehr gefährlichen Dienst. Ich will Ihnen in nächster Zeit mehr darüber berichten. Mit herzlichen br. Grüßen.)

Br. Böhmer, Karte v. 3. 3. 17. (Für die Zusendung der Kriegszeitung vielen Dank. Allen Br. herzliche Grüße.)

Br. Frische, Brief v. 11. 3. 17. (Liebe Dreidegenloge! Für Zusendung der Kriegszeitung 17 vielen herzlichen Dank. Seit Sommer 1916 bin ich in Wolhynien am Stochod. Vor einigen Tagen stieg das Thermometer über 0°, jetzt ist wieder tiefer Winter geworden mit ziemlich viel Schnee. Das Frühjahr ist sehr erwünscht. Mit tr. br. Grüßen.)

Br. Goffow, Brief v. 8. 3. 17. (Herzlichen Dank für die Kriegszeitung, die mir nachgeschickt worden ist. Ich freue mich immer wieder, wenn ich die Zeitung erhalte. Denn sie bringt mir die einzige Nachricht, die ich aus unserer gel. Bauhütte bekomme. Ich bin jetzt in L. Bataillonskommandeur, wo mir der Grenzschutz übertragen ist. Meine Kompagnien liegen an der Grenze verteilt. Ich fahre häufig an die Grenze. Am 1. April bin ich nach



Mainz verjetzt, bleibe aber bis zur Beendigung des Krieges in meiner militärischen Stellung. Mit br. Grüßen.)

Derselbe, Postkarte v. 17. 3. 17 aus der Loge Georg zur wahren Brudertreue in Leer mit Bildern des Logenhauses. Seine herzlichen Grüße sind von vielen Br. der dortigen Loge mit unterzeichnet.

Br. Günther, Karte v. 8. 3. 17. (Für die Überfendung der Logen-Kriegszeitung herzlichen Dank. Habe sehr bedauert zur Kaisergeburtstagsfeier nicht, wie beabsichtigt, zur Arbeit erscheinen zu können, da mir meine telegraphische Zurückberufung einen Strich durch meinen Urlaub machte! Leider kann ich nun die 11 Tage, die ich noch gut habe, nicht nochmals antreten. Übrigens bleibe ich noch im Lazarett in L. Zur Generalmusterung bin ich G. v. geschrieben, bleibe also in der Etappe. Allen Br. herzliche Grüße.)

Br. Hellthaler, Postkarte v. 25. 2. 17. (Soeben empfangen ich mit vielem Dank Ihre Kriegszeitung. Ich möchte singen, wenn ich könnte, vor großartiger Heiserkeit, die ich mir zugezogen bei dem stets feuchtkalten Wetter und in stets fürchterlich feuchter Schlaftube [zugleich Empfangsalon], wo mein Sonntagsrock, den ich nie brauche, verschimmelt ist. Es ist wohl ein Jahr her, daß ich Ihre so schöne Zeitung nicht mehr gesehen, und doch habe ich immer darauf gewartet. Bietet sie doch sehr viel Interessantes und Belehrendes. [Und die Zeitung ist dem gel. Br. regelmäßig zugesendet worden. Die Schriftleitung.] Sehr nachträglich spreche ich der lieben Dreidegenloge meinen herzlichen Glückwunsch zum Stiftungsfeste aus. Möge sie, die ja jetzt während des Krieges neue Lorbeeren an ihre schon so reichen Fahnen heftet, weiter blühen und gedeihen. Herzliche Grüße an alle Br.)

Br. Kircheisen, Karte v. 26. 2. 17. (Auf Umwegen über Mazedonien erreichte mich heute die Logen-Kriegszeitung Nr. 17. Herzlichen Dank dafür. Unerwartet und plötzlich habe ich den Kriegsschauplatz Mazedoniens mit dem an der Somme vertauscht.)

Br. Lehmann, 17. 3. 17. (Die gestern erhaltene Kriegszeitung brachte mir Grüße von den Br. daheim und auch denen, die auf allen möglichen Kriegsschauplätzen ihre Pflicht für das Vaterland erfüllen. Herzlichen Dank für die Zusendung. Sie hat eine weite Reise gemacht, da sie zunächst an meine frühere Adresse in die Karpathen befördert wurde und dann den Weg nach Süd-Mazedonien fand.)

Br. Loppe, Karte v. 24. 2. 17. (Besten Dank für eben eingetroffene Kriegszeitung.)

Br. Otto, Karte v. 14. 3. 17. (Heute nun meinen besten Dank für die Kriegszeitung Nr. 17. Ich bin noch immer am gleichen Orte. Herzliche Br.-Grüße.)

Br. Preßler III, Karte v. 8. 3. 17. (Aus der Feldloge in Wilna sendet den lieben Br. daheim herzliche Grüße.)

Br. Stieber II auf derselben Karte. (Jetzt sitze ich gemächlich mit einem lieben Bruder als Gast in unserer Feldloge. Wir denken mit herzlichen Grüßen der Heimatloge.)

Br. Raacke, Karte. Coblenz, 6. 3. 17. (Man hat noch nicht gewußt, was man mit mir alten Kerl machen wollte. Ich bin der älteste Rekrut in der Kaserne und da wollte man mich entweder fortschicken oder zum Landsturm-Battl senden. Der Dienst ist ziemlich stramm und das Essen geht an. Nur denke ich mit Sehnsucht an meine gel. Loge zu-

rück. Ich hoffe immer noch, daß sich mein Schicksal ändert. Seien Sie alle herzlich begrüßt.)

Br. Schlüter II, Karte v. 12. 3. 17. (Am 15. 2. bin ich zum Oberleutnant befördert worden und Brigadeadjutant geworden. Besten Dank für die Kriegszeitung. Demnächst schreibe ich ausführlicher; was ich noch sagen will, läßt sich nicht kurz abtun. Herzlichste br. Grüße.)

Br. Schmitz, Karte v. 26. 2. 17. (Herzlichen Dank für regelmäßige Zusendung der Kriegszeitung unseren gel. Br.)

Br. Rud. Steckner, Postkarte v. 23. 2. 17, mit Feldwirtschaftsbetrieb der Kolonne Herbst 1916. (Mit br. Dank für die interessanten Nachrichten unserer gel. Loge sende ich umstehende Ansicht, wie hier hinter der Front ständig gearbeitet wird. Polinnen und Südinnen müssen fleißig helfen, den großen Landwirtschaftsbetrieb in Gang zu halten. Inzwischen steckt hier natürlich alles im dicksten Winter, die Landwirtschaft ruht jetzt, dafür muß unsomehr jetzt die gute Schlittenbahn zur Holzabfuhr benützt werden. Ich selbst habe mich sechs Wochen in den verschiedensten Teilen des Etappengebietes herumgetrieben. Namentlich das Pferdeausheben ist unantbare Arbeit: eigentlich kann man's nur mit Wachs in den Ohren machen, denn die Leute, namentlich die Frauen, jammern und bitten natürlich ohne Aufhören. Aber was hilft's? Dafür brauchen wir die Pferde nicht aus Deutschland zu holen. Hübsch kalt war es stellenweise auch, so im Durchschnitt täglich 12—15° Kälte, dabei mußte man täglich 8 Stunden im Freien stillstehen. Mit br. Gruß.)

Br. Stieber II, Brief v. 2. 3. 17. (Auszug unten abgedruckt.)

## An die Br. im Felde.

Wir bitten alle Br. im Felde herzlichst, uns die neuen Anschriften recht bald mitzuteilen. Es sind wieder zahlreiche Postsendungen als unbestellbar zurückgekommen.

## Aus Feldpostbriefen.

Wilna, 2. 3. 1917.

Es ist jetzt soviel zu tun daheim: Haben Sie tausend Dank, daß Sie auch die Unseren hier draußen nicht vergaßen. Sie verdienen es wahrlich. Denn hier in der Gemeinde fanden die Glenden aus Ostpreußen die erste Ruhe auf der Flucht und ihre Pflege während eines halben Jahres hatte die Gemeinde natürlich finanziell äußerst geschwächt.

Nun will ich Ihnen aber erzählen, wie ich mit den Pfunden gewuchert habe, die Sie mir anvertrauten. Endlich konnte ich meinen lange gehegten Plan ausführen, den Kindern ein warmes Süppchen zum Frühstück zu geben. Das war sehr nötig, denn der Hunger war fürchtbar. Mit Br. Simon, dem Inspektor der hiesigen Krankenhäuser kam ich überein, daß uns täglich 40 l Magermilch geliefert werden. Wir haben eine Frau angestellt, die kocht, wäscht auf und besorgt den Transport. Ich glaube, mein verehrter Br., das Geld ist so in Ihrem Sinne angewandt. Könnten Sie nur einmal in der letzten und vorletzten Pause die kleine Gesellschaft sehen! Da stehen sie zu zweien aufgereiht, den Löffel in der Hand und warten an der Tür des Saales. Drinnen schlecken schon die Kleinsten und klappern mit den Löffeln im Teller, daß es eine Lust ist, zuzusehen. Da-

zwischen schöpfen wir aus den großen Eimern die heiße Milch. Wie herzlich klingt zum Schlusse das „Danke“, wie niedlich ist das Knixchen der kleinsten Mädels! Ich bedaure nur, daß Sie nicht auch einmal beim Zusehen Ihre Freude haben können.

Es wird  $\frac{1}{3}$  l etwa an jedes Kind verausgabt. Die es einigermaßen können — ich sehe scharf darauf — bezahlen 5 Pf. Die Allerärmsten haben es frei. Ferner wird an alle kleinen Geschwister daheim der Rest der Milch abgegeben, auch hier nach dem Grundsatz: nur die Arbeitslosen im bittersten Elend — und davon gibt es genug — bekommen es umsonst. In der ersten Woche wurde für 14,85 M. Milch verkauft und für 16,75 Milch verschenkt. Es war der Anfang: Daher ist alles noch ein Versuch gewesen.

So hoffe ich nun, daß ich in Ihrem Sinne handelte. Ich bin Ihnen ja so dankbar für Ihre Hilfe. Denn ohne Ihre 290 M. \*) konnte ich nichts anfangen. Mit Worten kann ich Ihnen nicht danken. Das ist ja auch nicht im Sinne unserer K. K. Ich danke Ihnen mit der Tat, indem ich alle meine Kraft darcin setze, daß Ihre Gaben zehnfältig Frucht bringen an den Kindern. Ich danke allen meinen verehrten Br. nochmals herzlich für Ihre Treue an diesem Fleckchen deutscher Erde in der Fremde und bin mit den br. Gr. Ihr treuer Br. Willi Stieber.

14. 3. 1917.

S. G. M.! Allerlei gel. und werthe Br.!

Seit kurzer Zeit bin ich mit meiner Batterie in der Champagne eingesetzt, wahrscheinlich, um nach den Tagen von Verdun und der Somme auch diesen Teil der Front kennen zu lernen. Bei dem Schnee, der Anfang März hier bis 30 cm hoch lag, war es schwierig, seine Erdarbeiten der Fliegerlicht zu entziehen. Man ließ daher Drahtgeflecht verschneiden und brachte es, wenn Flieger sich zeigten, auf den ausgeworfenen Erdboden, damit das ganze Gelände wüßt ausfah und sich dadurch nicht auf den Fliegerphotographien abheben sollte. Denn heute werden sogar bei günstiger Beleuchtung aus 23000 m (?) Höhe gute Bilder durch Bergtrüßern hergestellt.

In den letzten Tagen war öfters trübes unsichtiges Wetter, aber so wie es sich erhellte, liegt Reims mit seiner alten Kathedrale als ein liebliches Bild vor uns. Die beiden Giebel der Kirche ragen als Ruinen in die Luft, während dem Turm die oberste Spitze fehlt. Wie schade, daß unsere Gegner dieses ehrwürdige Bauwerk selbst als Beobachtungsstelle und als Schutz für ihre Artilleriestellung benutzen. Da braucht sich keiner zu wundern, zumal wenn sie unsere Dörfer beschießen, daß wir dann versuchen, das schöne Reims dem Erdboden gleich zu machen.

Sollte der große Angriff kommen, so werden jedenfalls gewaltige Gasangriffe eine Rolle spielen. Doch besitzen wir jetzt Gasmasken, die sich ganz vorzüglich bewährt haben. Auch die etwa auftretenden Tanks (Panzerautos), deren Fürchterlichkeit die Gegner zu rühmen verstehen, werden wir durch geeignete Mittel zu bekämpfen wissen. Ich schließe mit den herzlichsten Grüßen an alle gel. Br. Br. Weil.

\*) Zweimal 100 M. von der Kriegshilfe der Loge und 90 M. geschenke von Brüdern, denen ich schon wieder 40 M. hinzusetzen konnte. Stieber I.

## Von den Br. in der Heimat.

Gestorben sind die Br. Justizrat Jenzsch und Fabrikbesitzer Ehrenberg, der Schwiegervater unseres gel. Br. Justizrat Keil I. Sie ruhen in Frieden!

Br. Gustav Rudolph, Direktor, ist nach Cassel, Br. Hermann Seiffert nach Berlin-Dahlem verzogen.

Der Sohn unseres verstorbenen Br. Schmid-Monnard, Fliegerleutnant, ist gefallen.

## Br. Franz von Voß.

Ein Gedenkblatt zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages am 26. November 1916.

Von Br. Ulrich Schwetjcke.

(Fortsetzung.)

II.

Bei dem Amtsantritt des Br. von Voß stand die Stadt Halle an der Grenzscheide einer alten und neuen Zeit. Jahrhunderte lang war Halle nur Universitäts- und Schulstadt gewesen, Handel und Industrie waren noch im Entstehen. Neuerungen, wie sie schon in einigen anderen großen Städten zu beobachten waren, brachen sich in Halle erst nach und nach Bahn. Schon das äußere Bild des damaligen alten Halle, welches erst kurz zuvor die einengenden Stadtmauern und tiefen Wallgräben zum Teil verloren hatte, zeigt uns dies deutlich. Hier Wandel zu schaffen, war Br. von Voß ganz an seinem Platze. Meine eignen Kinder- und Knabenjahre fallen ebenfalls noch in die 1840er und 1850er Jahre. Das Straßenpflaster, fast nur aus Feldsteinen bestehend, war durchgehend miserabel. Fußsteige kannte man nicht. Ein Fußsteig-Ersatz, der Jahrhunderte alte „breite Stein“, d. i. besonders breite, große formlose Feldsteine, der frühere Tummelplatz paukluftiger Studenten, „die vom breiten Stein nicht wankten und nicht wichen“, hatten sich noch als geringe Überbleibsel in der Mitte eines kleinen Teils der großen Ulrichstraße, der Särgergasse und der Mittelstraße erhalten; auch sah man die Musensöhne noch öfter mit dem Schläger bewaffnet in die Kollegia gehen oder im Schlafrock und mit langer Peise die Straßen durchwandern. In offenen Gassen rann das schmutzige überriechende Wasser hin, um sich schließlich bei den Stadtmühlen in die Saale zu ergießen. Vor einer Anzahl aus der Renaissancezeit (im Verlauf von 1500) stammenden Häusern waren noch große Freitreppen mit Messing beschlagenen Geländern, die den Straßen allerdings ein malerisches Ansehen gaben, aber die an den Häusern entlang gehenden Bürger nötigten, nach der Mitte des Jahrdammes auszuweichen oder über die Treppen hinwegzulettern. An den alten Haustüren erkönten noch hin und wieder abends und in stiller Nacht anstatt der Klingel die dröhnenden Schläge der großen messingenen Türklopper; an manchen Häusern sah man noch die mächtigen Drachenköpfe an den Dachrinnen, aus denen sich bei Regenwetter Ströme von Wasser auf die Köpfe der Passanten ergossen. Die alte 1765 auf Befehl Friedrichs des Großen in Halle zuerst eingeführte, durch die ganze Stadt hindurch laufende Häusernumerierung ging von Nr. 1 (Ecke der Gr. Ulrichstraße, jetzt Arnold & Troitzsch) bis zirka 2200, unter Einbeziehung aller einmündenden Nebenstraßen, die Hauptstraßen entlang, die aber dadurch

keine fortlaufende, sondern stets unterbrochene Nummernfolge hatten. Einen besonderen Straßenschmuck bildeten die an Ketten quer über die Straßen hängenden schmierigen Öllaternen, und an verschiedenen Straßenecken standen noch die alten Nachtwächterhäuser, wo die Hüter gegen Dieberei und Feuergefähr, nachdem sie ihren Stundenruf hatten erschallen lassen, gegen Regen, Sturm und Schneegestöber schützendes Obdach suchten. Wie man nachts die Stimme des Wächters, so hörte man am Tage noch oft die Stimme des Ausrufers, der wichtige und unwichtige Mitteilungen den Bürgern zur Kenntnis bringen mußte. Auch die großen, auf Rufen befestigten Fässer mit Sole oder Wasser gefüllt und dahinter an den Häusern hängende lange Feuerleitern und Feuerreimer zierten noch manche Straßenwand, und eine Anzahl alter verrosteter Wetterfahnen kreischte bei Wind und Wetter über den Häusern und raubte den friedlichen Bürgern ihre Ruhe. Aber hinwiederum freuten sich damals die Bürger noch über eine alte schöne Sitte, über das „Abend 8 Uhr Blasen vom Torne“\*) (Hausmannstürme), eine Sitte, die noch bis in die 1880er Jahre bestand; zuerst ertönte von der Höhe herab ein Choral, dann folgten noch zwei oder drei fast nur ernste Weisen. Sehr viele hallische Bürger bestimmten, auch schon in gesunden Tagen, den Choral, der abends 8 Uhr an ihrem Begräbnistage von den Türmen geblasen werden sollte und die Familienangehörigen gingen dann abends nach dem Markt, um den lieben Dahingeshiedenen, der sie gleichsam aus himmlischer Höhe noch einmal begrüßte, ein letztes Lebewohl zu sagen. Wir Brüder (der Verfasser) haben bei dem Begräbnis unserer lieben Mutter 1873 und unseres teuren Vaters 1881 diese schöne Sitte noch geübt.

Da es damals noch ca. 15 Stadtkonomen gab, so konnte man fast täglich Ackergespanne mit Pflug und Egge oder zur Sommerzeit getreidebeladene Erntewagen durch die Straßen und über den Markt fahren sehen. Auch die zwei- und vierspännigen hochbepackten Postkutschen ratterten noch durch die Straßen und über den Markt und die Postillone auf ihrem hohen Sitz lockten durch ihren Abschieds- oder Ankunftsgruß mit Hörnerklang die Bürger an die Fenster. Wenn Hr. v. Voß auf seiner Reise die Post benutzen mußte, so verkürzten ihm die Postillone die Fahrt dadurch, daß sie ihm „Ännchen von Tharau“ oder „Schier dreißig Jahre bist du alt“ vorbliesen\*\*). An den Hauptstraßen wie Leipziger

\*) Diese Sitte können wir zurückverfolgen bis in das Jahrhundert 1500. In der Ratsbibliothek befindet sich ein höchst seltenes, interessantes Buch „Cydebuch und wie sich eines Raths Diener und Gesinde in ihrem Dienste halten sollen 1548“. Das Buch enthält für alle bei der Stadt angestellten Bediensteten vom Ratsmeister (Bürgermeister) an bis zum letzten Stallknecht des Ratsmarkts einen besonders auf die Obliegenheiten der betreffenden Diener zugeschnittenen Eid. Im vorliegenden Falle kommt es auf folgende Eide an: „Eydt der Stadtpfeiffer oder Hausleute offen Torne“, „Ich gelobe und schwöre, der Ich den Dinst offen Thorne und dazu ich sonst usgenommen bin mit wachen, Störren, blasen und sonst in andern Dingen, wie die Ordnung und Bestellung meines Dienstes vermag und mitbringt, mit höchsten Weis und nach meinen besten Vermögen verhegen und aufrichten, und das es also verhegt und aufrichtet werde, beschaffen und bestellen will, getreulich und sonder Gerebe, als war mir Goti helffe und sein heiligs Wort“.

\*\*) Ähnliches berichtet uns der bekannte Musik- und Kunstkritiker Ludwig Kellstab. Derselbe war im Sommer 1825 von dem Herausgeber der Berliner Allgemeinen musikalischen Zeitung A. B. Marx nach Dresden, Prag und Wien geschickt worden, um über die musikalischen

Straßen, Geiststraße, Steinstraße, Steinweg lagen offene Tennen, auf denen gedroschen wurde, und eine Anzahl fleißiger Schmiede hatten ihre rauchenden Feuerstätten an der Straße aufgeschlagen und verperrten mit ihren Arbeiten den Vorbeigehenden den Weg. Die beiden schlimmsten Übel aber waren erstens die Verpestung der hallischen Luft durch den Qualm und den Rauch der damals noch in der Halle (jetzigen Hallmarkt) betriebenen Salzkofthe, wie durch den Kohlenstaub der Kohlenwagen, welche besonders die Steinkohlen von Löbejün nach oder durch Halle ununterbrochen beförderten; das zweite größte Übel war das höchst gesundheitschädliche, durch viele schlechte Stoffe verseuchte Saalewasser, welches, aus alten Abbrunnen fließend, fast allseitig zu Wirtschaftszwecken verwendet wurde und durch welches Jahrhunderte lang häufig die schwersten Epidemien hervorgerufen worden sind.

Ich darf wohl am Schluß der eben gegebenen Schilderung sagen, daß uns dieselbe das wirkliche Bild einer alten Stadt aus 1500, 1600 mit all ihrer Poesie und ihrem malerischen Reiz, aber auch mit all ihren großen Mängeln und schlimmen Gebrechen wieder spiegelt. Man sieht aber auch aus allem Gesagten, daß für einen tätigen, dem Fortschritt der Zeit folgenden, vorwärtstrebenden, ersten Leiter des hallischen Gemeinwesens viele, zum Teil recht schwere Aufgaben zu lösen waren und Hr. von Voß hat sie glänzend gelöst. Als er 1880 das Szepter des Stadtregenten aus der Hand legte, war Halle eine moderne gesunde Stadt geworden. Neue Stadtteile mit breiten Straßen waren angelegt, die Freitreppen waren verschwunden, das alte Pflaster und die alte Hausnummerierung hatten Neueinrichtungen und Verbesserungen weichen müssen, strahlendes Gaslicht erleuchtet seit den 1850er Jahren die Straßen, und Kanäle durchzogen sie zum Teil schon und befreiten sie von Kohlenstaub und übeln Gerüchen. Das größte Verdienst des Hr. von Voß aber besteht darin, daß er Halle durch Anlage und Ausbau der Wasserleitung, welche ein vortreffliches Wasser liefert, zu einer gesunden Stadt gemacht hat, in welcher niemals wieder todbringende Epidemien schreckliche Opfer gefordert haben. Allein schon für diese einzige Verbesserung wäre ihm die hallische Bevölkerung zu dauerndem Dank verpflichtet. Welch hohe Verehrung und Liebe sich der Hr. von Voß aber auch besonders im Kreise seiner nächsten Mitarbeiter, seiner Kollegen im Magistrat erfreute,

Verhältnisse zu berichten. In dem ersten Berichte, den er aus Dresden an die Zeitung sendete, heißt es u. a.: „Ich habe nicht unterlassen, mich in allen Städten zwischen Jüterbog und Dresden fleißig nach musikalischen Aufführungen zu erkundigen, allein umsonst, nur einen musikalischen Postillon hatte ich. Er ließ von seinem wohlklingenden Instrument „Wir winden dir den Jungferntanz mit weissenblauer Seide“ erschallen, wobei er sogar auch noch die Nacht zu Hilfe nahm“. Der „Freischütz“ war wenige Jahre zuvor zum ersten Male in Berlin aufgeführt worden. Geblasen wurde besonders, wenn es im Schritt bergauf ging oder wenn im Trabe in eine Stadt eingefahren wurde. Da Halle, seitdem es im Jahre 1680 durch den Großen Kurfürsten erworben wurde, lange Jahre hindurch Grenzpostamt gewesen war, so kam es auch wohl hin und wieder noch vor, daß sich hier zu den preussischen Postwagen und blauen Postillonen die sächsischen gelben Postillone, die Kanarienvögel genannt, mit ihren gelben Wagen und die Turn- und Taxis roten Postillone mit ihren roten Wagen, die damals noch in Kurhessen und Hannover existierten, zusammentrafen und die blau-rot-gelbberockten Schwäger ein buntes Farbenbild abgaben. Die Post besaß sich damals noch im Südflügel des Rathauses (nach der Leipzigerstraße zu); im Jahre 1850 wurde sie nach der Steinstraße verlegt.

ersehen wir aus dem Abschieds- und Dankschreiben, welches dieselben ihm bei seinem Ausscheiden aus ihrer Mitte über sandten. Es heißt u. a. in demselben: „Fern liegt es uns, Ihr langes, tätiges und erfolgreiches Wirken in unserer Stadt vor Ihnen als ein Lebensbild aufzurollen und preisen zu wollen. Die Geschichte Hales wird davon zu zeugen haben. Denn wer die Stadt seit dem Jahre 1856 mit ihrer heutigen inneren und äußeren Gestalt zu vergleichen vermag, wer der großen, schweren Aufgaben gedenkt, welche zu lösen waren, um unsere Stadt zu raschem und kräftigem Erblühen zu führen, dem wird überall der Name von Voß genannt werden“. Sodann heißt es noch in dem Schreiben: „Unermülich und unverdrossen sind Sie uns stets ein Vorbild edelsten Strebens für das Wohl der Stadt gewesen; daß in Ihnen der Mann aus unserer Mitte scheidet, der durch aufrichtiges Wohlwollen und wahrhaft kollegialische Freundschaft das Bewußtsein einheitlicher Gemeinschaft in jedem einzelnen zu erhalten bestrebt war, das ist es, was uns Ihr Scheiden so schmerzlich macht“.

Br. von Voß war längere Jahre Mitglied des Provinziallandtags in Merseburg, wie er auch regelmäßiges Mitglied der General- und Provinzialsynoden war. Ja, hätte j. B. in den 1880er Jahren, als in Merseburg über den Sitz der Provinzialregierung und über den Neubau eines Gebäudes für dieselbe verhandelt wurde, ein anderer hallischer Vertreter sich den klugen Anträgen von von Voß angeschlossen, so wäre Halle wahrscheinlich zum Sitz der Provinzialregierung erwählt worden. Als hochbetagten, aber noch geistig und körperlich frischen alten Herrn erwähnte ihn die hallische Bürgerschaft in den 1890er Jahren zu ihrem Vertreter zum Abgeordnetenhaus in Berlin, wo er als 82jähriger Alterspräsident die erste Sitzung leitete. Kurz, man ersieht aus allen dem Gesagten, daß Br. von Voß auch in den 27 Jahren nach Ausscheiden aus seinem Amte (1880 bis 1907) seine Geistes- und Körperkräfte in den Dienst für das Allgemeinwohl der Stadt unermülich und erfolgreich gestellt hat und man kann sagen, daß er selbst im hohen Alter noch die verwickeltsten und schwierigsten Geschäfte klaren Geistes über sah und ihm die Entwirrung und Erledigung derselben mühelos von der Hand ging. Durch diese vortreffliche Begabung, welche ihn auszeichnete, hat er auch, wie wir sehen werden, unserer Loge die dankenswertheften Dienste geleistet. (Fortsetzung folgt.)

### Spanische Freimaurer.

Man nimmt in Deutschland gemeinhin an, daß Spanien, das seine Neutralität in diesem Kriege gewiß streng gewahrt hat, im Allgemeinen Deutschland wohlgesinnt ist. Von der spanischen Freimaurerei wird man dies aber sicherlich nicht sagen können, nachdem man die im Bundesblatt vom 1. Dezember v. J. abgedruckte Botschaft des langjährigen Großmeisters des spanischen Großorientes Don Miguel Morayta gelesen hat. Aus ihr ergibt sich vielmehr mit völliger Klarheit, daß auch der spanische Großorient ganz im Fahrwasser der anderen romanischen, der französischen und italienischen Logen segelt. Der Großmeister ist Professor der Geschichte an der Universität Madrid — sein Forschertrieb scheint aber nicht besonders stark entwickelt zu sein: Denn er folgt ohne Weiteres den in italienischen und französischen

Kreisen beliebten Anschauungen der Kriegursachen und der übrigen Verhältnisse. Aus seiner Botschaft greife ich nur folgende Sätze heraus:

So geschmeidig (maleable) ist die menschliche Intelligenz, daß einige Jahrhunderte des Unterrichts der Schulen und der Universitäten sowie der politischen Bestrebungen genügten, um Wilhelm II., den Sohn des ausgezeichneten Freimaurers Friedrich und Enkel des erhabenen Maurers Wilhelm, einen Mann von nicht gewöhnlichem Talent und nicht geringer Bildung dahin zu bringen, bei einer feierlichen Gelegenheit auszurufen: „Der gute Gott hätte sich nicht so viel Mühe um unser deutsches Vaterland gegeben, wenn er uns nicht ein so großes Geschick aufgepart hätte. Wir sind das Salz der Erde. Gott hat uns geschaffen, damit wir die Welt zivilisieren.“

Dieser Glaubenssatz verdichtete sich dann später noch zu dem weiteren Ausspruch: „Der Geist des ‚Herrn‘ ist bis zu mir hinabgestiegen, weil ich der Kaiser der Germanen bin. Ich bin das Werkzeug des Allmächtigen; ich bin sein Schwert, sein Vertreter. Fluch und Tod allen, die meiner Macht Widerstand leisten und nicht an meine Sendung glauben. Gott fordert die Vernichtung aller Feinde des deutschen Volkes und befiehlt durch meinen Mund, daß Ihr meinen Willen ausführt.“\*)

Zur Erfüllung so hoher Ziele berufen, die an die Gebote der unmittelbaren Nachfolger Mohammeds erinnern, widmete Deutschland vierzig Jahre fortgesetzter und beständiger Arbeit der Vorbereitung, die Welt Herrschaft zu übernehmen. Und zu diesem Zwecke rief es, als es glaubte, die nötigen Kräfte dazu erlangt zu haben, diesen Krieg hervor, ohne sich auch nur zu bemühen, den Anschein zu erwecken, als ob es dazu herausgefordert sei.

In dem gegenwärtigen Kriege streitet man, obgleich die Kriegführenden es nicht fordern mögen, um die Voraussage Napoleons, daß Europa entweder demokratisch oder despotisch werden würde. Wenn der preußische Imperialismus siegen sollte, welche entsetzliche Reaktion würde daraus für die kleinen Staaten und auch für manche großen entstehen! Glücklicherweise ist dieser Triumph nicht möglich, denn die Verbündeten verfügen ihrerseits über die unermessliche Macht aller Kräfte, die die Grundlagen des Fortschritts bilden. Aber wenn es doch so sein sollte, so würden alle Völker sogleich sich dagegen erheben. Mag der Krieg auch viel zerstört haben, nicht zerstört hat er die Liebe zur Unabhängigkeit des Vaterlandes, zur nationalen Herrschaft, zu den politischen Freiheiten und dem Sozialismus, der zwar durch den Zusammenbruch mancher seiner Bestrebungen zu Ausbesserungen genötigt wurde, nicht aber völlig verschwinden kann.

Nur die Germanen hatten sich für den Krieg vorbereitet; die übrigen Völker, die heute im Kriege stehen, lebten dahin, indem sie ihn vergessen hatten oder ihn nicht wollten, oder weil sie ihn für unmöglich hielten.

Das Bundesblatt bemerkt dazu:

\*) Wann und wo der Kaiser diese Aussprüche getan haben soll, ist natürlich wohlweislich verschwiegen. Es zeigt sich darin auch wieder der zielbewusste deutschfeindliche Einfluß der französischen und der englischen lägenhaften suggestiven Publizistik, die vor keiner Fälschung und Verdrehung zurückschrecken, wenn sie nur ihren Zwecken dienen können. (Die Redaktion.)

Es liegt hier ein deutlicher Beweis von dem Geist und den Gefinnungen des Spanischen Großorient und seiner Tochterlogen vor, die ganz unter dem Einfluß der Groß-Oriente von Frankreich, Portugal und Italien stehen. Obgleich sie einerseits die Sammelstätten eines großen Teils der „Intellektuellen“ sind, so sind sie andererseits doch auch die der Republikaner und der Atheisten, die in Deutschland den Herd aller Rückständigkeit, der Barbarei, des Militarismus, der Orthodoxie, des Absolutismus in allen seinen Formen erblicken. Von ihnen besonders geht die gegen die Neutralitätspolitik der Regierung Spaniens gerichtete Propaganda aller der von England und Frankreich aufgestachelten Elemente aus, die diese Regierung mit allen nur erdenklichen Mitteln zwingen wollen, ihre Neutralität womöglich auch jetzt noch aufzugeben und ihr Land in den furchtbaren Weltkrieg mit hineinzuzerren.

Und da gibt es selbst unter uns deutschen Freimaurern noch Brüder, die den Zeitpunkt des Friedensschlusses kaum erwarten können, um doch nur wieder im Verfolg ihrer weltmaurerischen Ideale die Verbindungen mit den ausländischen Großlogen anzuknüpfen, den lateinischen im besonderen, die, wie wir nun immer deutlicher sehen, die Brutstätten des Hasses gegen das Deutschtum gewesen sind und sich rüsten, es vollends fernerhin zu sein!

### Im Ghetto von Wilna.

Es stinkt! Aus den Häusern steigt der Schweiß und beizender Geruch des Herdes, in den Gassen steht der Unrat der Straße fingerhoch, denn irgendwo verstopft der Straßenkot den Abfluß. Über diesem pestigen Kinnfal hocken an der Bordschwelle die Judenweiber, alte zahnlöse, üppige junge, aber alle mit einer Kruste Schmutz bedeckt. Sie verkaufen Obst, Birnen, Apfel, Pilze. Sie haben ihre Körbe neben sich stehen. Sie müssen ja hinaus auf die Straße, denn wer kann drinnen aushalten, in den niedrigen, stinkigen Bödhern, die ein buntes Schild als Laden bezeichnet? Denn die Sonne glüht herab ins Ghetto. Sie focht diesen ganzen Judenjumpf, daß der Dampf und Geruch aus der Gasse steigt. Mit einem Wort: es stinkt! Es stinkt, wie wir uns überhaupt nicht denken können, aber die dort sitzen und schwagen, plappern und handeln, wie die echten Schacherjuden, merken das nicht. Um jede Birne, jeden einzelnen Apfel wird gehandelt. Es ist doch merkwürdig, der Jude ist so faul, kaum daß er vorwärts kommt auf der Straße. Im Handeln wird er lebendig. Ich meine immer, der Jude muß noch einen Sinn mehr haben, den Handelsinn, und der muß in den Händen und Armen sitzen. So sitzen sie auch und „reden mit die Hand“ — aber sonst rührt sie nichts. Sie sperren die Durchgänge, das stört sie nicht, auch nicht, wenn einer über die Körbe steigt. Sie hocken und feilschen unentwegt. Und da kriechen auch die Gespenster des Menschengeschlechts hervor und liegen auf der Straße. Hier bettelt einer, der weder Füße noch Hände hat. Dort flischt ein Blöder die Zähne: „Unger, Unger“. Einen Knaben sehe ich, der auf einem Beine hüppt, ohne Krücke oder Stock. Hier lauern blinde Weiber, zwei treffe ich immer an der einen Ecke, jede hat 4 Kinder. Täglich sehe ich sie, sie heulen stets und stinken nach Schnaps.

Dieses Glend, dieser Morast menschlichen Stumpfsinns dampft dann auf in der Sonnenglut und gebiert das große Gespenst der Menschheit, die Cholera. Was hilft's, wenn unsre Seuchentrupps mit ungelöschtem Kalk alle Kinnsteine austreichen? Ganz ist die Gefahr nicht zu bannen, und auch jetzt ist sie wohl hier und da aufgetreten. Diese „Menschen“ verfaulen ja am eigenen Leibe in Schmutz und Gestank. Und da sitzen die Frauen und feilschen und handeln.

Es stinkt! Die Gasse stockt verstopft. Doch jetzt naht Rettung, die Hygiene kommt in Gestalt einer barfüßigen Frau mit einem Besen. Sie fegt von oben an die Gasse durch. Langsam kriecht die ölige, stinkige Masse weiter unter den Weibern durch. Sie steigt; jetzt berührt sie den untersten Rand der Körbe, und nun spült all der Kot unten in die Körbe hinein, hindurch. Nur wenige Sekunden und das Hygieneweib Wilnas wandert weiter, die Gasse ist ziemlich leer. Nach einer Stunde ist sie wieder voll. Kommt einer von der Miliz, so ist alles in die „Budenlöcher“ verschwunden, der bunte, tolle Straßenlärm vorbei. Aber hinter ihm schließen sich wieder die Bogen des Straßenlebens im Ghetto.

Aber dann packt die Natur doch das Mitleid, sie wirft den Regen hinein in diese Kloake. Und reißend, die ganze Straße überflutend, wälzt sich die Masse bergabwärts, reißt allen Kot und Unrat mit sich und säubert die Gasse.

Und das bricht dann alles aus in den Straßen, alles hinunter zur Wilja, sodaß kein Mensch die Straße passieren kann. Dazwischen hallt der Donner im engen Talkessel wieder, 100 fach! Es ist, als wollte die Natur dieses Sodom menschlichen Schmutzes zerschmettern. Und doch ist's eine Wohlthat der Natur, denn sie spült mit dem Regen gründlich und rasch.

Dann scheint die Sonne wieder, das Leben erwacht, die Straßen sind wieder frei. Wie lange dauerts, dann hocken sie wieder halbnackt überm Kinnfal und feilschen. Um die Körbe spült der Gassen Schlamm, der Schweiß und Schmutz dringt aus allen Ritzen zum Himmel: „Es stinkt“.

St. II.

### Glosse.

Wir machen freilich nicht so schöne Reden,  
Wie unsre Feinde, die sich nicht entblöden,  
Uns täglich mit 'ner Rede tot zu schlagen,  
Und doch seit Jahren stets dasselbe sagen:  
Militarismus und ein ganzes Knäuel  
Glender Mordsgeschichten, belg'scher Greuel.  
Barbaren, Hunnen — und wie sie uns nennen:  
Sind alles Dinge, die wir sattjam kennen.  
Erst hat es den Neutralen imponiert —  
Jedoch allmählich es die Kraft verliert  
Wenn stets dasselbe sie so oft berichten,  
Langweilig werden schließlich die Geschichten  
Und die Barbaren finds, die ständig siegen.  
Nun — lassen wir den Feinden ihr Vergnügen.  
Wir reden nicht — wir halten wacker stand —  
Erobern so daneben Land für Land.  
Auf Gott und Hindenburg wir fest vertrauen  
Auf unsrer Krieger Heldenmut wir bauen. St.

# Kriegs=Zeitung

## der Loge zu den drei Degen in Halle a. S.

als Handschrift für Br. Freimaurer gedruckt.

### Aber die Pflicht der Dankbarkeit am Geburtstage des Kaisers 1917.

Br. Friedersdorff.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wenn wir nun fragen, welche Eigenschaften es gewesen sind, die unsre Truppen zu so einzig in der Geschichte dastehenden Leistungen befähigten, so lautet die Antwort: Es sind die Charaktereigenschaften des Deutschen, der durch die Preussische Schule gegangen ist.

Doben stellen wir den Glauben an Gott und das Vertrauen auf seine Hilfe. Sich darüber zu äußern, seine Herzensempfindungen zur Schau zu stellen, liegt nicht in der Art des Deutschen. Aber aus vertraulichen Berichten wissen wir, wie so Vielen heilige Worte und Verse das Herz gestärkt haben und täglich auf die Lippen getreten sind; wie sie den Tod erlitten haben unter inbrünstigem Gebete. Das ist derselbe Geist, der seit Jahrhunderten in preussischen Heeren lebte und gepflegt wurde. Mit dem Gesange christlicher Lieder zogen sie in die Schlacht, und kein schöneres Zeugnis für ihren Heldennut gibt es, als den Bericht eines Augenzeugen der Schlacht von Torgau, der den Helbentod Verwundeter auf dem Schlachtfelde ausführlich schildert und mit den Worten schließt: „Sterben möcht' ich ebenso, nicht anders; auf dem Schlachtfelde, und Gott im Herzen und des Allmächtigen Namen auf den betenden Lippen.“

Eine zweite Quelle der kriegerischen Leistungen des deutschen Heeres aber ist die Erziehung zur Pflicht und Ehre. Kein Geringerer als Heidhard von Gneisenau schrieb die Verse:

Begeistre du das menschliche Geschlecht

Für seine Pflicht zuerst, dann für sein Recht.

Damit wendet er sich gegen die Schwärmer seiner Jugend, die gern von Menschenrechten sprachen und von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

„Dieser Geist hat den deutschen Soldaten vom Kaiser bis zum einfachen Wehrmann gehärtet. Dieser Hauptzug gibt dem ehrfurchtgebietenden Antlitz des deutschen Soldaten sein klassisches Gepräge. An die Pflichterfüllung sind Heldenschaft, Ruhm, Ehre, Disziplin und mit ihnen die höchsten Kraftleistungen nach deutscher Auffassung gebunden. Die Schlachtfrent, in der das ganze deutsche Volk nach den vier

Richtungen des Himmels steht, ist gehalten durch die Pflicht.“  
(Tim Klein, der deutsche Soldat.)

Wie sollte es sonst möglich sein, daß unsere Tapfern nun schon den dritten Winter in jener furchtbarsten Erfindung der neuen Kriegskunst, in den Schützengräben aushielten, bei jedem Unwetter, bei Kälte und Nässe, bei Tag und bei Nacht, unausgesetzt beschossen von den schwersten Geschützen der Neuzeit, die doch nur zur Vernichtung von Festungsmauern bestimmt schienen, unmlauert vom Tode in den verschiedensten Gestalten, vergiftet von Gasen, aus der Himmels Höhe überschüttet mit Bomben, mit geringer Nahrung versehen oder gar dem Hunger preisgegeben, — und doch den an Zahl überlegenen, massenhaft anstürmenden Feinden standhaltend oder gar zum Angriff übergehend und siegend?

„Bei diesen Leuten ist Heldennut keine Berufs- oder sportmäßige Sache. Bedeutende Taten werden mehr als getane Pflicht denn als besondere Leistung beurteilt. Das ist antik. Den toten Lakeldämonien wurde nachgerühmt, daß sie gefallen seien, wie das Gesetz es befahl.“ (T. Kl.)

Die Menschlichkeit, die Gutmütigkeit des deutschen Soldaten dürfen dabei nicht vergessen werden. Diese Züge sind ja weltbekannt, so lange sie bleiben auch unsren Heere greiflichen Erregung und Erbitterung. Unseren an Lügen ungläubig blieb es vorbehalten, diese Barbaren und Hunnen, als Quäler und Schlächter Wehrlos zu stellen. Aber niemals hat die Beschreibung von den Deutschen Recht und wird Recht behalten.

„Und das Vaterland? Soldat nur für seine Pflicht. Kein Licht leuchtet so tief in den Augen der deutschen Soldaten wie das Licht der Heimat. Unsere Gegner niedrigeren Sinnes haben die Höhnung des Wortes und der Sache nicht geahnt. Sie schreien das deutsche Vaterland aus und wissen nicht, daß das von einem anderen Traum erdichtet, um die Dämmerung der 'Lichtstadt' erdichtet, um die Dämmerung zu haben, sondern er denkt an das

